



Gedenkstätten Bundbrief

- 3 Die neue Dauerausstellung »Recht. Verbrechen. Folgen. Das Strafgefängnis
Wolfenbüttel im Nationalsozialismus« der Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel
Martina Staats
- 11 Erhalten – Restaurieren – Rekonstruieren?
Zur Nutzung historischer Bausubstanz an Gedenkstätten und
NS-Dokumentationszentren
Mareike Schön
- 20 Gedenken an den Völkermord an den Herero und Nama?
Auf der Suche nach einem versteckten Denkmal in Berlin
Wolfgang Form, Hanna Meisel und Joke Schwank
- 26 Hinweise zu Veranstaltungen und digitalen Angeboten
- 31 Literaturhinweise

Titel: Außenfassade des neuen Dokumentationszentrums
der Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel, 2019
Foto: Sarah Kunte, Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel,
bearbeitet von Kurt Blank-Markard

Die neue Dauerausstellung »Recht. Verbrechen. Folgen. Das Strafgefängnis Wolfenbüttel im Nationalsozialismus« der Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel

Martina Staats

Nach siebenjähriger Forschungs- und Projektarbeit wurde die Neukonzeption der Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel mit der feierlichen Eröffnung der neuen Dauerausstellung »Recht. Verbrechen. Folgen. Das Strafgefängnis Wolfenbüttel im Nationalsozialismus« am 17. November 2019 abgeschlossen.

Die Neugestaltung bedeutet einen Quantensprung nicht nur für die Gedenkstätte, sondern auch für die gesellschaftliche Verankerung und Wahrnehmung des Themas »Strafvollzug und Justiz im Nationalsozialismus und deren Folgen«.¹

Historischer Ort und Gedenkstätte

Die Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel erinnert seit 1990 an die Opfer der Justiz im Nationalsozialismus, an die in dem Strafgefängnis Hingerichteten und Inhaftierten sowie an die Rolle der Justiz bei der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Mordpolitik. Das Strafgefängnis Wolfenbüttel, zentrale Haftanstalt im damaligen Freistaat Braunschweig, war Teil eines vernetzten Systems von Haftanstalten, das über die Reichsgrenzen hinausreichte. Dies unterstreicht die europäische Dimension des heutigen Erinnerungs- und Bildungsortes.

Die historischen Orte der Gedenkstätte (Haftzellen und Hinrichtungsstätte) befinden sich heute innerhalb der Justizvollzugsanstalt (JVA) Wolfenbüttel. So vermittelt der Besuch dieses Bereichs der Gedenkstätte durch ihr Miteinander von Vergangenheit und Gegenwart eine singuläre Qualität der Dokumentation und des Wahrnehmens.

Die Neugestaltung

2012 wurde ein Neugestaltungsprozess begonnen: Ausgangspunkt war dabei die besondere Funktion des Strafgefängnisses Wolfenbüttel im Verfolgungssystem des Nationalsozialismus als Ort, an dem sich das verbrecherische Wirken der Justiz am Strafvollzug, an der Inhaftierung von besonderen in- und ausländischen Gefangenengruppen und an der Funktion als zentrale Hinrichtungsstätte in Norddeutschland beispielhaft darstellen lässt. Aber auch Kontinuitäten und Brüche sowie in der frühen Bundesrepublik die Erinnerungskulturen des Ortes und des Gedächtnisses der Inhaftierten und ihrer Familienangehörigen standen im Fokus der Untersuchung und Darstellung.

Das Neugestaltungsprojekt bestand aus drei Einzelprojekten: Im ersten einjährigen Teilprojekt wurde im März 2012 mit umfangreichen Recherchen und einer Materialerfassung begonnen, deren Ergebnisse im März 2013 in der temporären Ausstellung »1933 und das Recht: Der Beitrag der Justiz zur »Machtergreifung« gezeigt wurden.

Nach einer erfolgreichen Antragstellung bei der Staatsministerin für Kultur und Medien (Projektförderung »Gedenkstättenkonzeption«) und der Komplementärfinanzierung durch das Land Niedersachsen wurden zwischen September 2014 und August 2016 in dem zweiten Teilprojekt die ehemalige Hinrichtungsstätte, Gemeinschaftshaftzellen



Ausstellungsbereich
 »Kontinuitäten und
 Brüche in der frühen
 Bundesrepublik«.
 Foto: Helge Krückeberg,
 Gedenkstätte in der
 JVA Wolfenbüttel

sowie eine Einzelarrestzelle als Großexponate mit historischer Kommentierung und als Gedenkorte gesichert, baugeschichtlich neu erschlossen und saniert. Parallel dazu wurde im Bereich der ehemaligen Gemeinschaftszellen im Hafthaus III ein multi-medialer, interaktiver Lernort konzipiert und realisiert, bei der verschiedene Methoden der Bildungsarbeit mit Medien, etwa Multi-Touch-Tischen, verknüpft wurden.²

In einem dritten und abschließenden Teilprojekt wurde in den Jahren 2016 bis 2019 die Gedenkstätte um einen Neubau, ein Dokumentationszentrum mit einer Dauerausstellung, erweitert. Der Besuch der Gedenkstätte war bisher nur mit Voranmeldung und Sicherheitsüberprüfung möglich, da sich die historischen Orte und der Lernort im Sicherheitsbereich der JVA befinden. Der Neubau bildet dagegen die Außenmauer der JVA und ist öffentlich und schwellenlos während der normalen Museumsöffnungszeiten für jede Besucherin und jeden Besucher zugänglich.

Weiterhin wird in einigen Jahren eine der ehemaligen Todeszellen im Hafthaus I (»Graues Haus«) als weiteres historisches Großexponat zugänglich sein. Hier wurden Verurteilte bis zu ihrer Hinrichtung inhaftiert und von dort aus in das nahe gelegene Hinrichtungsgebäude überführt. Sie verdeutlicht exemplarisch die Einbindung des Strafgefängnisses Wolfenbüttel in die Bekämpfung des europäischen Widerstands sowie zugleich die Radikalisierung und Entgrenzung der nationalsozialistischen Verfolgungspolitik mit Beginn des Zweiten Weltkriegs.

Das Dokumentationszentrum – Architektonisches Konzept

Der vom Architekturbüro Heiner Winkelmüller entworfene Monolith fügt sich durch den sandfarbenen eingefärbten Sichtbeton in die Umgebung der Haftgebäude ein. Die Betonfassade wird strukturiert durch historische Originaleinritzungen von Inhaftierten aus einer Arrestzelle, die mit Hilfe von Schablonen auf die Außenfassade übertragen wurden. Ferner wird das Gebäude geprägt durch Auskragungen im ersten Obergeschoss.



Das an der Stelle der weitesten Auskragung befindliche große Fenster schafft eine Sichtverbindung zwischen Neubau und historischen Orten.³

Der Neubau wird durch einen Durchbruch durch die Gefängnismauer über einen kleinen Innenhof, einen Patio, betreten. Im Mittelpunkt des Neubaus steht die neue Dauerausstellung mit etwa 300 m² Fläche im ersten Obergeschoss. Ein Multifunktionsraum im Erdgeschoss bietet Platz für pädagogische Arbeit und öffentliche Veranstaltungen. Im zweiten Obergeschoß befinden sich Büro- und Funktionsräume.

Die Dauerausstellung

Die Dauerausstellung im Neubau ist dem Thema Justiz und Strafvollzug im Nationalsozialismus und ihren Folgen gewidmet. Eingebettet in eine gesamtgesellschaftliche Darstellung werden das Verfolgungssystem des Nationalsozialismus, das verbrecherische Wirken der Justiz, die Inhaftierung von in- und ausländischen Gefangenengruppen und die Funktion als eine der zentralen Hinrichtungsstätten in Norddeutschland thematisiert. Ferner wird den Entscheidungssituationen und Handlungsspielräumen von Verantwortlichen im Bereich der Justiz und des Strafvollzugs eine besondere Bedeutung eingeräumt. Eine an Schwerpunkten orientierte Erweiterung des Horizonts auch auf den Zeitraum nach 1945 arbeitet Kontinuitäten und Diskontinuitäten von Justiz und Strafvollzug in der frühen Bundesrepublik heraus. Auch die Frage nach dem Umgang mit dem historischen Ort und die Geschichte der Gedenkstätte sowie der Erinnerungskultur von Überlebenden und Familienangehörigen von Inhaftierten und Hingerichteten werden in der Ausstellung dargestellt.

Die Besucherinnen und Besucher betreten den Neubau durch eine Öffnung in der Gefängnismauer und werden so gleich damit konfrontiert, dass sich die Gedenkstätte auf dem Gelände einer Justizvollzugsanstalt befindet. Daher widmet sich das erste Ausstellungskapitel dem Thema »Strafvollzug heute«. Eine Filmsequenz informiert mit

Ausstellungsbereich »Strafvollzug im Nationalsozialismus«, Foto: Helge Krückeberg, Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel. Foto: Helge Krückeberg, Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel

O-Tönen von Gefangenen der JVA Wolfenbüttel, die im Rahmen eines Projektes der Künstlerin Yvonne Salzmann entstanden sind, und mit Auszügen aus einem Interview mit dem Vorsitzenden des Bundes der Strafvollzugsbediensteten über den modernen Strafvollzug. Im Gegensatz zum Nationalsozialismus erfolgen die Rechtsprechung und die Behandlung der Gefangenen heute nach rechtsstaatlichen Grundsätzen.

Im Erdgeschoss passieren die Besucherinnen und Besucher den Prolog mit einer Medieninstallation: einer Zeitschleuse von der Gegenwart in die NS-Zeit. So wird einerseits die Gültigkeit von Grundrechten in der Bundesrepublik ersichtlich. Andererseits zeigt das Streichen von Gesetzen das Ende des Rechtsstaates 1933.

Der überwiegende Teil der Ausstellung befindet sich im ersten Obergeschoss. Leitexponate und Kapitelfarben gliedern die Ausstellung und kennzeichnen die verschiedenen thematischen Abschnitte. Ein Zeitstrahl und drei animierte Kontextfilme ermöglichen die Orientierung über den Ort des Strafgefängnisses Wolfenbüttel und das Land Braunschweig hinaus.

Alle Ausstellungstexte sind in deutscher und englischer Sprache verfasst. Reproduzierte Objekte und Medientechnik sind partizipative Elemente für die Besucherinnen und Besucher.

Gleich am Eingang im ersten Obergeschoss können sich die Besucherinnen und Besucher an einer Reproduktion des historischen Modells des Strafgefängnisses Wolfenbüttel, Stand 1939, orientieren. Sofern keine Gefangenenbewegungen in der JVA stattfinden, blicken sie von dort durch ein großes Fenster zu den historischen Orten, u.a. der ehemaligen Hinrichtungsstätte und den Hafthäusern. Sind die Fensterscheiben undurchsichtig, ermöglicht eine medial-interaktive *augmented reality*⁴ mit Hilfe von iPads und einer Projektion einen virtuellen Einblick in die historischen Orte.

Das wesentliche Kapitel der Dauerausstellung widmet sich dem Strafgefängnis Wolfenbüttel im Nationalsozialismus. Sichtbar wird, dass das zentrale Gefängnis des Landes Braunschweig in die Verfolgungspolitik der Nationalsozialisten eingebettet war. Die Ausstellung visualisiert die Veränderung vom Reformstrafvollzug der Weimarer Zeit zur »Strafe als Abschreckung« im Nationalsozialismus und die justizielle Verfolgung von aus rassistischen und politischen Gründen außerhalb der »Volksgemeinschaft« stehenden Menschen. Verdeutlicht wird auch, dass sich die Haftbedingungen ab Kriegsbeginn dramatisch verschlechterten: mit der Ausweitung des Arbeitszwangs an über siebenzig Außenarbeitsorten, der angespannten Ernährungslage und der starken Überbelegung. Dieses führte zu einem hohen Anstieg der Krankheitszahlen und zu mehr als 500 Todesfällen unter den Gefangenen.

Mithilfe von vielen Objekten, Grafiken und Interviewausschnitten erfahren die Besucherinnen und Besucher, was es bedeutete, inhaftiert zu sein: Wie war es um die Ernährung, die Arbeit und die medizinische Versorgung bestellt? Ausgewählte Biografien stellen die Gefangenengesellschaft dar und verdeutlichen die persönlichen Auswirkungen für die Gefangenen. Die Ausstellung zeigt aber auch die (Verwaltungs-) Handelnden und Tatbeteiligten. So ist an der Außenwand das zuständige Personal des Gefängnisses mit exemplarischen Funktionsbiografien dargestellt.

Der folgende Ausstellungsteil thematisiert die Hinrichtungsstätte im Strafgefängnis Wolfenbüttel im Nationalsozialismus. Während in der Weimarer Republik die Todesstrafe ausschließlich wegen Hochverrats und Mordes verhängt werden konnte und eine öffentliche Diskussion über ihre Abschaffung geführt wurde, änderte sich die Situation



Schlüsselbund aus dem Strafgefängnis Wolfenbüttel, den der ehemalige politische Gefangene André Charon nach der Befreiung an sich nahm.
Foto: Helge Krückeberg, Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel

eine Reproduktion des Hinrichtungsbuches miteinbezieht, einzelne Schicksale aktiv ausgewählt und intensiver nachvollzogen werden. Neben einer Auswahl personenbezogener Dokumente erhalten Besucherinnen und Besucher biografische Informationen zum Schicksal der von ihnen ausgewählten Person.

Das Ausstellungskapitel »Befreiung, Kriegsende, Besatzung« beginnt mit den letzten Wochen vor der Befreiung: Mit Hilfe von Ausschnitten aus lebensgeschichtlichen Interviews, Tagebuchaufzeichnungen und Zeichnungen wird die Rückkehr arbeitsunfähiger Gefangener aus den Außenarbeitskommandos und die Verlegung von Inhaftierten aus frontnahen Haftstätten dokumentiert. In einer Vitrine wird der Abtransport von »Nacht- und Nebel«-Gefangenen und zum Tode Verurteilten in andere Gefängnisse gezeigt. »Draußen fahren Panzer vorbei, Amerikaner«. Und da geht natürlich ein Freudenschrei durch die ganze Meute: »Wir sind frei, wir sind frei.«, erinnert sich in einem Interview der politische Gefangene Alfred Hausser (1912–2003) an den 11. April 1945. An diesem Tag befreiten Truppen der 9. US-Armee das Strafgefängnis Wolfenbüttel.

Befreite politische Gefangene aus Großbritannien, Belgien und Frankreich unterstützten die Alliierten vor Ort und übernahmen Funktionen, um nach Möglichkeit geordnete Verhältnisse und die medizinische Versorgung und Verpflegung der befreiten Gefangenen zu gewährleisten.

Teile des Gefängnispersonals des Strafgefängnisses Wolfenbüttel mussten sich im Juli 1946 vor dem Landgericht Braunschweig und 1950 vor einem Kriegsgericht in Brüssel verantworten. In Belgien standen sechs frühere Bedienstete des Strafgefängnisses wegen Mordes und Gefangenenmisshandlung vor Gericht. Die umfangreichen Gerichtsakten enthalten wertvolles Material und stellen somit eine wichtige Quelle für die Ausstellung dar.

Die Todesstrafe blieb in allen westlichen Besatzungszonen in Kraft. Im Strafgefängnis Wolfenbüttel fanden während der während der Zeit unter britischer Verwaltung



noch 44 Hinrichtungen durch die Guillotine statt, erneut durchgeführt von Scharfrichter Friedrich Hehr (1879–1952). 23 weitere Urteile vollstreckten britische Erschießungskommandos in der Kaserne an der Lindener Straße in Wolfenbüttel.

Im folgenden Ausstellungskapitel können sich die Besucherinnen und Besucher über die Kontinuitäten und Brüche in Justiz und Strafvollzug zwischen der NS-Zeit und der frühen Bundesrepublik während der 1950er und 1960er Jahre informieren.

Kontinuitäten sind nicht nur an der über die NS-Zeit hinausgehenden Beschäftigung von Richtern und Staatsanwälten festzumachen. Auch einige Strafrechtsparagrafen, die in der Bundesrepublik Gültigkeit hatten, stammen aus der NS-Zeit. So hatten nationalsozialistische gesetzliche Regelungen gegen »Gewohnheitsverbrecher« (Paragraf 20a RStGB) und homosexuelle Männer (Paragraf 175 RStGB) über die Gründung der Bundesrepublik Deutschland 1949 hinaus Gültigkeit. Vor dem Hintergrund des Kalten Krieges wurde 1951 zudem das politische Strafrecht gegen Kommunisten eingeführt. In der Folge saßen erneut Menschen wegen politischer Betätigung oder homosexueller Handlungen im Strafgefängnis Wolfenbüttel in Haft.

Die strafrechtliche Verfolgung und die Haftbedingungen dieser Gefangenengruppen in der frühen Bundesrepublik waren bisher weitestgehend Forschungsdesiderate. In der Ausstellung wird die Geschichte dieser Gefangenengruppen durch Dokumente der Gefängnisverwaltung und des Haftalltages, private Erzählungen, Objekte und Fotos veranschaulicht. Dazu gehört beispielsweise das lebensgeschichtliche Interview mit dem ehemaligen politischen Gefangenen Willi Gerns.

Auch über die Brüche zwischen NS-Zeit und früher Bundesrepublik informiert die Ausstellung anhand lokaler Beispiele, vor allem mit einer Biografie des damaligen Braunschweiger Generalstaatsanwalts Fritz Bauer.

Im Kapitel »Raum für Erinnerungen« wird an der Außenwand die Geschichte des Umgangs mit dem historischen Ort, der Errichtung der Gedenkstätte sowie der gesell-

Im Kapitel »Raum für Erinnerungen« werden die Geschichte des Umgangs mit dem historischen Ort und der Werdegang der Gedenkstätte vorgestellt. Der Innenbereich ist Familienangehörigen und »ihren« Objekten gewidmet.
Foto: Helge Krückeberg, Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel

schaftlichen und politischen Anerkennung von Justizverurteilten als NS-Opfer in der Bundesrepublik anhand einer Exponatwand mit 21 Objekten – ergänzt von einem Medienschlitten mit vertiefenden Materialien – gezeigt.⁵ Der Innenbereich ist den Familienangehörigen der Justizverurteilten gewidmet. Auch deren Leben wird – teilweise bis heute – von der NS-Verfolgung beeinflusst. Kinder, Enkel und weitere Angehörige von im Strafgefängnis Inhaftierten und Hingerichteten berichten anhand von Objekten darüber. Die Interviewausschnitte werden durch Biografien ergänzt.

Ein interaktiver Epilog beschließt die Dauerausstellung: Neben aktuellen Berichten und Ankündigungen unter der Überschrift »Und weiter?« können die Besucherinnen und Besucher ausgehend von der Frage »Und ich?« ihre Gedanken, Fragen und Eindrücke hinterlassen. »Was ist Geschichte, wenn wir sie nicht weitergeben?«, so lautet ein Kommentar.

Die Erarbeitung der Dauerausstellung erfolgte in enger und guter Zusammenarbeit mit dem Gestaltungsbüro *büroberlin* sowie den Mediengestaltern *schnellebuntbilder*. Die Internationale Expertenkommission für die Neugestaltung der Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel unter dem Vorsitz von PD Dr. Thomas Henne unterstützte und beriet fachlich.

Zahlreiche Institutionen, Ministerien, Archive und Fachkolleginnen und -kollegen waren an dem Neugestaltungsprojekt intensiv beteiligt und unterstützten es. Hervorzuheben ist neben diesen besonders die Zusammenarbeit mit dem Staatlichen Bauamt Braunschweig und der JVA Wolfenbüttel. Von besonderer Bedeutung für die Erstellung der Dauerausstellung war die Hilfe von Familienangehörigen ehemaliger Gefangener, die für lebensgeschichtliche Interviews zur Verfügung standen und der Gedenkstätte Objekte als Geschenke oder Leihgaben für die Dauerausstellung überlassen haben.

Martina Staats, Historikerin, leitet die Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel und bis Ende 2019 auch das Neugestaltungsprojekt.

Informationen zum Neugestaltungsprojekt und zur Dauerausstellung

Katalog zur Dauerausstellung: Martina Staats und Jens-Christian Wagner (Hrsg.): Recht. Verbrechen. Folgen. Das Strafgefängnis Wolfenbüttel im Nationalsozialismus. Bearbeitung: Janna Lölke. Göttingen 2019.

Der Blog »neu gestalten« [<http://blog.neugestalten-gwf.de/>] informiert regelmäßig über Neuigkeiten und Ergebnisse aus der Projektarbeit, ebenso zwei Broschüren. Verschiedene Videos sind auf youtube abrufbar, u.a. unter <https://youtu.be/PjnqTs7KNs8>

- 1 Als Projektleiterin möchte ich allen an dem Neugestaltungsprojekt Beteiligten für ihre Arbeit danken, insbesondere dem Neugestaltungsteam: Bianca Armbricht, Lukkas Busche, Anett Dremel, Dr. Thomas Kubetzky, Sarah Kunte, Janna Lölke und Ina Stenger sowie Gesamtprojektleiter Dr. Jens-Christian Wagner.
- 2 Vgl. Martina Staats: Neugestaltung der Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel. Fertigstellung des ersten Bauabschnitts mit multimedialer Lernumgebung und Sanierung und Kommentierung der historischen Orte. In: GedenkstättenRundbrief. Nr. 185 (3/2017), S. 13–22.
- 3 Vgl. zum architektonischen Konzept die von dem Architekturbüro Henner Winkelmüller (winkelmüller.architekten gmbh) erstellte und in der Gedenkstätte erhältliche Broschüre.
- 4 Vgl. Jens-Christian Wagner: Simulierte Authentizität? Chancen und Risiken von augmented und virtual reality an Gedenkstätten. In: GedenkstättenRundbrief. Nr. 196 (12/2019), S. 3–9.
- 5 Hier sind alle 3 Videos zu finden www.youtube.com/channel/UCSka3s-81CFutbd43Mklopw

Erhalten – Restaurieren – Rekonstruieren?

ZUR NUTZUNG HISTORISCHER BAUSUBSTANZ AN
GEDENKSTÄTTEN UND NS-DOKUMENTATIONSZENTREN

Mareike Schön

Vom 23. bis zum 24. Januar 2020 fand in den Räumen der Gedenkstätte Lager Sandbostel die 5. Fachtagung der Volontär*innen an Orten der Aufarbeitung des Nationalsozialismus statt. Das Netzwerk ist in Eigeninitiative von Volontärinnen und Volontären an Gedenkstätten, NS-Dokumentationszentren und vergleichbaren Einrichtungen entstanden und dient zum fachlichen Austausch sowie zur Vernetzung. Teilgenommen haben Volontärinnen und Volontäre aus dem gesamten Bundesgebiet und aus sehr unterschiedlichen Einrichtungen.

Vertreten waren neben der Gedenkstätte Lager Sandbostel bei dieser Tagung die Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora, die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, die KZ-Gedenkstätte Neuengamme, die Gedenkstätte Hadamar, die Gedenkstätte für die Opfer der Euthanasie-Morde und die Gedenkstätte Zuchthaus Brandenburg-Görden, die NS-Dokumentation Vogelsang, die Erinnerungs- und Gedenkstätte Wewelsburg, der Geschichtsort Hotel Silber vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg, das Dokumentationszentrum Topographie des Terrors, auch deren Abteilung Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit sowie die Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannseekonferenz.

Die Vielzahl unterschiedlicher Orte ermöglichte vielschichtige Diskussionen mit zum Teil sehr unterschiedlichen Perspektiven und Erfahrungen. Über den Kreis der Teilnehmenden hinaus bestehen einige weitere Volontariate in anderen Gedenkstätten und Dokumentationszentren, die ebenfalls mit der Gruppe vernetzt sind.

Thema dieser Tagung waren bauliche Hinterlassenschaften aus der NS-Zeit sowie die diversen Nutzungskonzepte an Gedenkstätten und NS-Dokumentationszentren. Dazu sprachen Laura Miete (Gedenkstätte Hadamar) zur Restaurierung und Translozierung der Busgarage in Hadamar, Johannes Lauer (KZ-Gedenkstätte Flossenbürg) zur Neukonzeption des historischen Steinbruchs Wurmstein in Flossenbürg und Mareike Schön (NS-Dokumentation Vogelsang) zu Aushandlungsprozessen zwischen Tourismus, Kultur und historisch-politischer Bildung auf dem Gelände der ehemaligen NS-Ordensburg Vogelsang.

Ines Dirolf (Gedenkstätte Lager Sandbostel) führte die Teilnehmenden über das Gelände der Gedenkstätte Lager Sandbostel und beleuchtete ausführlich Fragen des Denkmalschutzes, der Restaurierung und des kontrollierten Verfalls sowie der Nachnutzungen vor Ort. Am 24. Januar diskutierten die Teilnehmenden gemeinsam mit Andreas Ehresmann (Gedenkstätte Lager Sandbostel) und Juliane Hummel (Stiftung Niedersächsische Gedenkstätten) diese Fragen in einem Expertengespräch.

In den Präsentationen zeigte sich, dass Gedenkstätten und NS-Dokumentationszentren oft mit ähnlichen Situationen konfrontiert sind: Es handelt sich meist um akut sanierungsbedürftige bauliche Hinterlassenschaften auf riesigen Arealen, die zum Teil denkmalgeschützt, allerdings durch Nachnutzungen stark überformt sind. Diese Nutzungen können sehr unterschiedlich sein und oft entstehen dadurch gegensätzliche



Blick in die 2013 eröffnete Dauerausstellung der Gedenkstätte Lager Sandbostel.

Foto:
Andreas Ehresmann

Interessen. Den Gedenkstätten und Dokumentationszentren allein fehlen in der Regel die finanziellen Mittel, die Hinterlassenschaften komplett zu erwerben und zu erhalten. So gibt es in vielen Fällen weitere Eigentümerinnen und Eigentümer sowie Investoren und Drittmittelgeber, die in Entscheidungsprozesse involviert werden müssen. Das führt an den jeweiligen Orten zu sehr unterschiedlichen Wegen, mit der Situation umzugehen.

Der Steinbruch Wurmstein in Flossenbürg ist seit Jahrzehnten Ausgangspunkt für Debatten zwischen dem Freistaat Bayern, der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, der Gemeinde Flossenbürg, ortsansässigen Firmen sowie zivilgesellschaftlichen Akteurinnen und Akteuren. Die SS wählte Flossenbürg ganz bewusst als Standort für ein Konzentrationslager aus, da sich dort große Granitvorkommen befinden. Das Konzentrationslager verfügte über mehrere Steinbrüche und entwickelte sich schnell zum größten Wirtschaftsbetrieb in Flossenbürg. Zu Beginn wurden dort mehrere hundert, später tausende Häftlinge zur Arbeit unter schwersten Bedingungen gezwungen. Der dort abgebaute Granit wurde unter anderem zu Bauarbeiten für das entstehende Reichsparteitagsgelände in Nürnberg genutzt.

Heute finden geführte Touren zum Steinbruch seitens der Gedenkstätte statt, vor allem, um die Ausmaße des Lagers zu verdeutlichen. Allerdings können Besucherinnen und Besucher den Steinbruch nur bedingt besichtigen, da dort bis heute Granit abgebaut wird. Von vielen Akteurinnen und Akteuren vor Ort wird die Situation als der Opfer unwürdig betrachtet. Das Gelände selbst gehört dem Freistaat Bayern, der es an einen Unternehmer verpachtet hat. Dieser Pachtvertrag läuft im Jahr 2024 aus und soll nicht weiter verlängert werden. Die Gemeinde Flossenbürg sowie die ortsansässigen Unternehmen befürchten den Verlust von Arbeitsplätzen und Gewerbesteuer-einnahmen, sollte der Steinbruch geschlossen werden. Für die Gedenkstätte wäre der



Steinbruch mit den umliegenden Gebäuden jedoch ein enormer Zugewinn, der das Gedenkstättenengelände in etwa verdoppeln würde.

Gedenkstättenleiter Jörg Skriebeleit hat daher Anfang dieses Jahres ein Konzept zur weiteren Nutzung des Steinbruchs für die Bildungsarbeit vorgelegt. So ist unter anderem eine Unterkunft für Gruppen geplant, die den Ort für Gedenk-, Bildungs- und Forschungsarbeit nutzen möchten. Zur Verfügung stehen sollen auch Arbeitsplätze für Studienzwecke sowie Veranstaltungs- und Ausstellungsräume. Die Universität Regensburg wird als Kooperationspartner in die Umsetzung miteinbezogen. Jörg Skriebeleit spricht in diesem Zusammenhang auch von einem Memory Lab. Ziel sei es, wissenschaftlich, kulturell und künstlerisch Gegenwarts- und Zukunftsrelevanz herzustellen. So soll vermieden werden, dass sich Formen der Erinnerungskultur ritualisieren und einen moralisierenden Charakter erhalten. Vorgesehen ist dafür ein ehemaliges Verwaltungsgebäude neben dem Steinbruch. Laut Skriebeleit ist nicht denkbar, dass parallel zu dieser Nutzung weiter Arbeiten im Steinbruch stattfinden. Dieser Wunsch scheint sich nun zu erfüllen, denn der Ministerrat in Bayern beschloss kürzlich, den Pachtvertrag nicht zu verlängern.

Eine andere Situation findet sich in der Gedenkstätte Hadamar, die an die Opfer der nationalsozialistischen »Euthanasie«-Verbrechen erinnert. Allein in der Tötungsanstalt Hadamar wurden etwa 14500 Menschen ermordet, zunächst über 10000 im Rahmen der »Aktion T4« und später 4500 im Zuge der »dezentralen Euthanasie«.

Ende 1940 war die Anstalt Hadamar zu einer Tötungsanstalt mit Gaskammer und Krematorien umgewandelt worden. Auch eine Busgarage wurde gebaut, in der die zur Ermordung bestimmten Menschen in den sogenannten »Grauen Bussen« ankamen. Die Garage in Hadamar bot Platz für drei Busse, aus denen die ankommenden Menschen in das Gebäude der dortigen sogenannten Landesheilanstalt gebracht wurden.

Barackenensemble auf dem Gelände der Gedenkstätte Lager Sandbostel. Am Holzgut zu erkennen sind die sanierten Teile der Baracken.
Foto:
Andreas Ehresmann



Besuchendenplattform
im Steinbruchgelände
des ehemaligen
Konzentrationslagers
Flossenbürg.
Foto: Johannes Lauer

Ursprünglich stand die Garage dicht neben diesem Gebäude und diente zusammen mit einem durch Holz verkleideten Gang, der heute nicht mehr erhalten ist, dazu, die Ankommenden vor der Öffentlichkeit zu verbergen sowie eine mögliche Flucht zu unterbinden.

1948 wurde die Garage auf das zur Anstalt gehörende Hofgut versetzt und dort als Scheune genutzt, die jedoch zusehends verfiel. Sie ist damit auch Symbol für die Verdrängung der Geschichte des Ortes. Finanziert durch Fördermittel wurde ab 2003 mit der Planung für Sanierung und Translozierung der Garage begonnen, bis sie im Jahr 2006 im Innenhof der Gedenkstätte für Besuchende geöffnet werden konnte.

Die Busgarage in Hadamar hat einen hohen Denkmalwert, da sie die einzige bauliche Hinterlassenschaft ihrer Art ist. Auch in den anderen fünf Tötungsanstalten der sogenannten »Aktion T4« gab es Busgaragen, diese sind jedoch nicht mehr erhalten oder nicht zugänglich. Die Busgarage steht heute um einige Meter versetzt zum ursprünglichen Standort, der durch Pflastersteine im Boden markiert ist. Eine reine Rekonstruktion des historischen Zustandes sollte bewusst nicht vorgenommen werden. Am Gebäude selbst ist durch den unterschiedlichen Grad der Verwitterung sehr gut zu erkennen, welche Teile der Außenwände aus der NS-Zeit stammen und welche Teile saniert wurden.

Tafeln auf dem Außengelände und im Innenraum erläutern Besuchenden den ursprünglichen Zweck der Busgarage. Heute finden dort Bildungsprogramme und Gedenkveranstaltungen statt. Ende 2019 fiel die Entscheidung, die Gedenkstätte bis 2025 zu vergrößern. Mit den erweiterten Räumlichkeiten wird sich die Gesamtfläche der Gedenkstätte verdoppeln, die Ausstellungsfläche verdreifachen. Finanziert wird die Erweiterung zu 40% aus Bundesmitteln sowie zu jeweils 30% aus Mitteln des Landeswohlfahrtsverbandes und des Landes Hessen. Die Busgarage wird auch nach der Neugestaltung einen bedeutenden Teil der Ausstellung ausmachen.



Das Gelände der ehemaligen NS-Ordensburg Vogelsang umfasst über 100 Hektar und zahlreiche historische Gebäude. Damit handelt es sich um eine der größten baulichen Hinterlassenschaften aus der NS-Zeit, an der die Herrschaftsarchitektur und der damit verbundene Anspruch eines vermeintlichen Herrenmenschentums ablesbar werden. Von 1936 bis 1939 fanden in Vogelsang Lehrgänge für zukünftige Parteifunktionäre der NSDAP statt. Mehrere hundert dieser Lehrgangsteilnehmer wurden ab 1939 in der zivilen Verwaltung der besetzten Ostgebiete eingesetzt und beteiligten sich dort an den Verbrechen der Nationalsozialisten.

Das gesamte Areal ist seit 2012 und mit Korrekturen seit 2018 als Flächendenkmal eingetragen und befindet sich darüber hinaus mitten im Nationalpark Eifel. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges nutzten zunächst die britische Armee, dann ab 1950 die belgische Armee und die NATO das Gelände als Truppenübungsplatz. Ende 2005 wurde das Gelände an die Bundesrepublik Deutschland übergeben. Von Seiten des Bundes bestand jedoch kein Interesse, das Areal zu nutzen, sodass über die Bundesanstalt für Immobilienaufgaben der schrittweise Verkauf von Geländeabschnitten und Gebäuden begonnen wurde. Die Verantwortung für eine mögliche Nutzung für historisch-politische Bildung am Ort sah man auf der kommunalen Ebene. Da das Gelände jedoch für den Kreis Euskirchen und die Belegengemeinde Stadt Schleiden viel zu groß und finanziell nicht alleine zu tragen war, wurde von den umliegenden Kreisen, dem Landschaftsverband Rheinland (Kommunalverband), der Stadt Schleiden und der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens eine gemeinnützige GmbH gegründet, die die zentralen Gebäude der Anlage übernahm und als wesentliche Programmgestalterin mit einem Leitbild für den Ort eintrat. Diese gemeinnützige GmbH trägt auch die NS-Dokumentation Vogelsang.

In den Gebäuden der GmbH befinden sich heute eine Dauerausstellung zur NS-Zeit, eine Dauerausstellung des Nationalparkzentrums sowie Seminar- und Veranstal-

Ehemalige Schmiede und Garage im Steinbruch des Konzentrationslagers Flossenbürg.
Foto: KZ-Gedenkstätte Flossenbürg



Der Innenraum der
Busgarage in Hadamar.
Foto: Fotosammlung
Gedenkstätte
Hadamar/
Valentin Pflieger

tungsräume. Weitere Geländeteile wurden unter anderem vom Deutschen Roten Kreuz, vom Naturschutzbund und von privaten Nutzern erworben, zudem ist das Bistum Aachen als Mieterin vertreten. Die Bezirksregierung Köln unterhält gemeinsam mit der Kommune überdies eine vom DRK betriebene Flüchtlingsunterkunft auf dem Gelände. Ein Schwimm- und Sportverein nutzt die Sportanlagen aus der NS-Zeit. Ein privater Investor betreibt ein Gästehaus. Zwei weitere Investoren haben erst kürzlich große Teile des Geländes und der historischen Bausubstanz erworben, um dort weitere touristische Unterkünfte einzurichten. Darüber hinaus wurden große Teile der historischen Gebäude im letzten Jahr an private Sammler verkauft, die beispielsweise planen, dort ein Oldtimermuseum einzurichten.

Dieses Konglomerat an unterschiedlichen Interessen und Zielen ist eine Herausforderung in der täglichen Arbeit und kann auf Besucherinnen und Besucher mitunter irritierend wirken. Es bietet jedoch auch Chancen insofern, als dass Denkmalschutzaspekte leichter umzusetzen sind. Die Sportanlagen beispielsweise sind weitgehend im Originalzustand erhalten, da sie fast durchgehend weiter genutzt wurden. Ohne diese Nutzung würden die alten Filteranlagen des Schwimmbades verfallen. Zudem hat sich gezeigt, dass sich diese zum Teil sehr kontroversen Aushandlungsprozesse über die Nutzung des Ortes fruchtbar machen lassen für die Bildungsarbeit. Sowohl mit Erwachsenengruppen, als auch mit Schülerinnen und Schülern lässt sich anhand der Beispiele diskutieren, wie an einem Ort nationalsozialistischer Täterschaft erinnert werden sollte, welche Verantwortung dabei jeder Einzelne trägt und welche Verantwortung bei der Politik liegt.

Wieder eine andere Situation findet sich in der Gedenkstätte Lager Sandbostel. Das noch erhaltene Barackenensemble des ehemaligen Kriegsgefangenenlagers Stalag XB ist durch zahlreiche Nachnutzungen mehrfach baulich überformt worden. Das überhaupt noch Gebäudeteile stehen, ist Resultat dieser vielfältigen Nachnutzungen und der



damit einhergehenden Instandhaltung. Diese reichen von Unterkünften für Geflüchtete aus der ehemaligen DDR über einen Militaria-Handel bis hin zu einem Schafstall. Seit 1992 stehen 23 Gebäude des Areals unter Denkmalschutz. Jedoch wurden aufgrund fehlender Forschung teilweise historische Gebäude nicht als solche erkannt und teilweise Gebäude unter Schutz gestellt, die aus der Nachkriegszeit stammten. Im Jahr 2005 begann die kurz zuvor gegründete Stiftung Lager Sandbostel stückweise mit dem Ankauf und der Sanierung von Gelände und Gebäuden.

Große Teile des ehemaligen Lagergeländes befinden sich bis heute im Privatbesitz und sind nicht öffentlich zugänglich. Dazu zählen ein privates Unternehmen, ein Tier-Gnadenhof und die örtliche Straßenmeisterei sowie privater Wohnraum. Von der Zufahrtsstraße zur Gedenkstätte lässt sich jedoch die historische Lagerstruktur gut nachvollziehen.

In den Jahren der Nutzung durch die Gedenkstätte haben ebenfalls verschiedene Formen der Aneignung und Überformung des Geländes stattgefunden. Die Gebäude-reste sind inzwischen größtenteils marode und zum Teil bereits stark verfallen. Gerade das scheint jedoch besonders stark auf Besuchende zu wirken. Beobachtungen zeigen, dass die am stärksten verfallenen Baracken am häufigsten fotografiert werden. Aber auch neue Elemente sind in den vergangenen Jahren hinzugekommen. In einem Schülerprojekt sind beispielsweise mehrere Holzbettgestelle entstanden, die den mehrstöckigen Pritschen anderer Konzentrationslager nachempfunden wurden. Sie sollten den Schülerinnen und Schülern einen Eindruck von der Enge der Baracken vermitteln. Allerdings haben sich solche Pritschen vermutlich nie im Kriegsgefangenenlager befunden. Es ist davon auszugehen, dass die Kriegsgefangenen einfach auf dem Boden schlafen mussten. Einerseits ist der Eindruck, der durch die Gestelle im Raum entsteht, tatsächlich sehr stark. Ein völlig leerer Raum wirkt anders und vor allem größer, als ein Raum, in dem sich mehrere dreistöckige Pritschen befinden. Andererseits wird durch

Luftaufnahme des Geländes der ehemaligen NS-Ordensburg Vogelsang. Zu sehen ist der Neubau des 2016 eröffneten Besucherzentrums sowie die grünen Durchbrüche in den historischen Gebäudeteilen. Sie sind bewusst als Einschnitte in die historischen Gebäude konzipiert und sollen neue Perspektiven und Sichtachsen schaffen. Foto: Vogelsang IP/ Dieter Zehner

die Gestelle die tatsächliche historische Situation verfälscht und es werden aus Medien bekannte Bilder von Konzentrationslagern perpetuiert, die gegenüber Besuchenden oft emotionalisierend wirken. Ein ähnliches Beispiel sind die Beschriftungen, die von einem Filmteam für Dreharbeiten an einer der Außenwände der Baracken angebracht wurden. Alle diese Nutzungen haben Spuren an den Gebäuden und auf dem Gelände hinterlassen, die für Besuchende nur zum Teil als solche ablesbar sind. Daher hat sich das Team der Gedenkstätte dafür entschieden, diese Überformungen ganz bewusst zu erhalten, für die Bildungsarbeit zu nutzen und zu thematisieren.

So weit möglich, soll der Zustand des Geländes zum Zeitpunkt der Erwerbung durch die Stiftung erhalten werden. Ersetzt werden lediglich für die Statik und den Erhalt relevante Bauteile, die jedoch als neue Elemente zu erkennen sind. Rekonstruktionen finden nicht statt.

Im Anschluss an die Vorträge und im Expertengespräch wurden darüber hinaus die folgenden Aspekte diskutiert: Denkmalpflegerinnen und Denkmalpfleger decken in ihrer Arbeit und über ihren gesetzlichen Auftrag in der Regel ein sehr breites Feld an Themen ab. Bau- und Bodendenkmäler aus der NS-Zeit sind dabei erst in den letzten zehn bis 15 Jahren in den Blick gerückt. Zur Beurteilung des Erhaltungswertes eines Gebäudeensembles bedarf es jedoch meist umfassender Forschung. Denkmalpflegerinnen und Denkmalpfleger sind daher auf die fachliche Beratung der Akteurinnen und Akteure am jeweiligen Ort angewiesen. Sie haben zudem einen sehr breiten individuellen Ermessensspielraum in ihren Entscheidungen und sind, wie die beschriebenen Beispiele zeigen, häufig nicht die einzigen Akteurinnen und Akteure mit bestimmten Interessen. Gibt es vor Ort beispielsweise dominierende wirtschaftliche Interessen, die dem Denkmalschutz oder der historisch-politischen Bildung entgegenstehen, sind die Chancen für bauliche Veränderungen im Interesse der Gedenkstätten schlecht. Örtliche Gegebenheiten wie Erhaltungszustand, Eigentümerschaft, aber auch die jeweilige Geschichte des Ortes selbst beeinflussen Entscheidungen für eine Nachnutzung historischer Bausubstanz ebenfalls. Je nachdem, was sich dort findet und wie ein Ort wirkt, fallen Aushandlungsprozesse also sehr unterschiedlich aus. Das heißt, eine Meisterlösung für die Nachnutzung gibt es nicht.

Eine wesentliche Rolle spielen auch Erwartungen, die Besuchende mitbringen. Sie richten sich zumeist auf ein möglichst authentisches Erlebnis, das jedoch nicht immer im Sinne der Denkmalpflege oder der Bildungsarbeit ist. Unter Mitarbeitenden in Gedenkstätten und Dokumentationszentren besteht einerseits weitgehend Konsens darüber, dass historische Orte nicht auratisiert werden sollten. Andererseits ist eine auratische Wirkung auf Besuchende nicht von der Hand zu weisen, sobald die Geschichte des Ortes ablesbar wird. Anders gesagt: Die Nachnutzung für historisch-politische Bildung ist immer auch ein Versuch, Aura herzustellen. Besuchende bringen ihrerseits die Erwartung mit, an einem historischen Ort wie einer Gedenkstätte etwas zu fühlen. Finden sie dort nichts vor, was an die Geschichte des Ortes erinnert, kann das für sie sehr irritierend sein. Es ist demnach notwendig, über Vermittlung die Geschichte des Ortes lesbar zu machen. Die durch Medien internalisierten Bilder von Nationalsozialismus und Holocaust werden aber durch Rekonstruktionen historischer Bauten häufig weiter gefestigt, sodass jede Form des Lesbarmachens historischer Orte die Gefahr birgt, eine vermeintliche Eindeutigkeit oder gar Verfälschungen der Geschichte zu

erzeugen. Es gilt also, bei Nutzungskonzepten für historische Bausubstanz insbesondere die Diskrepanz zwischen Besuchenden-Erwartung und wissenschaftlichem Anspruch zu überbrücken.

Historische Bausubstanz, vor allem Überreste von Lagern aus der NS-Zeit, verfallen irgendwann zwangsläufig und die Sanierung ist häufig ein zeit- und materialintensiver Prozess, der bereits seit mehreren Jahren stattfindet. Dies führt zu der Frage, wann die Sanierung aufhört und wann die Rekonstruktion anfängt. Die Beispiele aus Hadamar und Sandbostel zeigen, dass insbesondere Holzbaracken sehr schnell verfallen. Innerhalb weniger Jahre werden die sanierten Teile von den historischen Überresten kaum noch zu unterscheiden sein und die ursprüngliche Bausubstanz wird komplett ersetzt werden müssen. Mit den Sanierungsarbeiten geht jedoch immer intensive Forschung einher, die oftmals neue Erkenntnisse bringt. Sie generieren zudem zusätzlich eine temporäre Öffentlichkeit und Aufmerksamkeit für Gedenkstättenarbeit.

Abschließend diskutierten die Teilnehmenden mögliche Lösungsansätze für diese Problemstellungen. Orientierung können dabei die folgenden Fragen bieten: Was ist vor Ort noch erhalten und zu sehen und was nicht? Was will ich vermitteln? Welche Bilder möchte ich Besuchenden mitgeben und welche nicht? Welchen Zustand der historischen Nutzung will ich eigentlich erhalten und was ist davon noch sichtbar? Wie mache ich Überformungen sichtbar? Dabei gilt es zu beachten, dass auch Gedenkstätten bestimmte Bilder im Kopf der Besuchenden erzeugen. Geschichtsschreibung bleibt, genau wie der Erhalt des Status quo eines Gebäudes, am Ende immer eine Konstruktion. Die Chancen liegen darin, genau diese Konstruktionen von Geschichte sichtbar zu machen und für die Vermittlungsarbeit zu nutzen. So können Besuchende nicht nur etwas über die Geschichte des Ortes selber lernen, sie werden zugleich dazu angeregt, sich kritisch reflektierend mit Geschichte und Geschichtsschreibung auseinander zu setzen.

Die nächste Fachtagung wird vom 29. bis zum 31.7.2020 in der Erinnerungs- und Gedenkstätte Wewelsburg stattfinden. Interessierte Volontärinnen und Volontäre, die an Orten der Aufarbeitung des Nationalsozialismus arbeiten, sind herzlich eingeladen, an den Fachtagungen teilzunehmen.

Dazu senden Sie einfach eine E-Mail an: lennart.onken@gedenkstaetten.hamburg.de

Mareike Schön studierte Geschichte und Germanistik an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und war dort mehrere Jahre am Lehrstuhl für Neuere Geschichte tätig. Zur Zeit absolviert sie ihr wissenschaftliches Volontariat bei der NS-Dokumentation Vogelsang | Akademie Vogelsang IP.

Gedenken an den Völkermord an den Herero und Nama?

AUF DER SUCHE NACH EINEM VERSTECKTEN DENKMAL IN BERLIN

Wolfgang Form, Hanna Meisel und Joke Schwank

»Hier sieht es ja aus wie bei den Hottentotten!« Dieser Ausdruck ist vielen wohl bekannt im Zusammenhang mit Chaos oder Durcheinander. Dieser Satz respektive der Begriff »Hottentotte« hat einen kolonialhistorischen Hintergrund. Es ist ein abwertend rassistischer und diskriminierender Begriff aus dem Burischen, der von den Kolonisatoren im heutigen Namibia, für das Volk der Nama verwendet wurde. Die Nama und der Terminus des Hottentotten wurden damals mit vermeintlicher Wildheit und Primitivität gleichgesetzt. Dies sind Stereotype, die Europäer den Kolonialiserten zusprachen und die Kolonialpolitik legitimieren sollten.¹ Aber was hat dieser Terminus mit uns heute in Deutschland zu tun? Tatsächlich eine ganze Menge. So sind postkoloniale, rassistisch diskriminierende Kontinuitäten nicht nur bis heute in unserer Sprache und Kultur vorhanden, auch reproduzieren wir sie auf vielfältige Art und Weise. So auch in der deutschen Erinnerungs- und Gedenkkultur.

Geschichte des Völkermords an den Herero und Nama

Besonders ersichtlich wird dies am Beispiel des Völkermordes an den Herero und Nama in Deutsch-Südwest Afrika zwischen 1904 und 1907. Herero und Nama sind keine homogenen Gruppen. Sie sind jeweils sehr heterogen in Sprache, Kultur und Lebenswelten. Die Nama sind vornehmlich aus den südlichen Regionen nach Namibia immigriert, etwa auf der Suche nach Weideflächen, was immer wieder zu Konflikten mit den Herero führte. Herero und Nama hatten jeweils unterschiedliche Auseinandersetzungen mit den deutschen Kolonisatoren.²

An dieser Stelle sollte darauf hingewiesen werden, dass, wenn im Folgenden die Rede vom Völkermord an Herero und Nama ist, nicht ein und derselbe Völkermord gemeint sei kann, sondern differenziert werden muss in Intention, Art und Weise der Durchführung und zeitlicher Abfolge der beiden Völkermorde. In der wissenschaftlichen Literatur und in der gesellschaftlichen Debatte um deutsche Kolonialkriege und -verbrechen in Namibia werden die Völkermorde häufig gleichgesetzt und es wird gängiger Weise von dem Völkermord an den Herero und die Vertreibung in die Omaheke-Wüste gesprochen. Hier werden häufig die Nama miteingeschlossen, wobei diese vielmals eher in den gezielt errichteten Arbeits- und Konzentrationslagern umkamen und nicht in die Wüste vertrieben wurden oder dorthin flohen.

Im Januar 1904 begehrten Herero gegen die deutschen Kolonisatoren auf. Das Datum steht gleichfalls für den Beginn eines viele Monate andauernden Kolonialkriegs. Später im Jahr 1904 griffen auch die Nama im Süden des Landes zu den Waffen. Die ersten Widerstandsaktionen der Herero trafen die Deutschen unerwartet. Als Reaktion verstärkte Deutschland Soldatenkontingent und Waffen im Land. Als neuer Oberbefehlshaber in Deutsch-Südwest wurde Lothar von Trotha ernannt. Von Trotha galt als Garant für eine unerbittliche, rassistisch motivierte Kolonialpolitik. Er sollte den Herero eine vernichtende Niederlage beibringen. Im August 1904 kam es zur finalen

Abrechnung mit den Aufständischen. Sie hatten sich am Fuß des Waterberges, etwa 300 km nördlich von Windhoek gesammelt. Von Trotha wollte ihnen nicht im offenen Kampf begegnen, da er davon ausging, dass die Herero, die das Gelände ohne Zweifel besser kannten als die deutschen Schutztruppen, und daraus Vorteile ziehen könnten. Er ersann eine Vorgehensweise, die in der Konsequenz die Vernichtung der Herero zur Folge haben musste. Seine Strategie war simpel und unter Militärs nicht unbekannt: Man dirigiert durch geschicktes Platzieren der eigenen Truppen sowie Kanonen- und Maschinengewehrfeuer den Feind in die Richtung, wohin er »entkommen« soll. In der Praxis bedeutete es, dass die Herero in Richtung der extrem trockenen Omaheke-Wüste getrieben wurden.³

Den Herero wurde zudem der Weg zu den wenigen Wasserstellen durch deutsche Truppen versperrt. Die Kolonialtruppen besetzten zudem alle Wasserstellen, die sich auf dem Weg in Richtung Botswana befanden und schnitten ihren Gegnern auch diesen Weg ab. Grund hierfür war, dass die Deutschen davon ausgingen, dass die Afrikaner in diesem Land Schutz von den Engländern bekommen würden. Auch wenn es keine direkte militärische Niederlage gab, bedeutete es für viele Tausend Herero den sicheren Tod. Ein Großteil der Aufständischen und deren Angehörigen starb durch die Vertreibung an Erschöpfung und Dehydrierung. Diejenigen, denen es gelang, wieder in die Nähe von Wasserstellen zu kommen, wurden erschossen. Diese Praxis legitimierte von Trotha in einer Order vom 2. Oktober 1904, der als »Vernichtungsbefehl« bekannt ist – heute werden die Geschehnisse als Völkermord bewertet. Die Vernichtungsaktion der deutschen Schutztruppe war selbst den Vorgesetzten in Berlin zu brutal – und die Generalität drang auf das Aussetzen der Gewaltaktionen. Obgleich die Intervention aus Deutschland den Vernichtungsbefehl faktisch aufhob, verbesserte sich die Situation der Herero nicht grundlegend, denn ab 1905 folgte ein perfides, viele Opfer forderndes Konzentrationslagersystem – nicht nur für die Herero, sondern insbesondere für die Volksgruppe der Nama.

Völkermorddefinition und aktueller Diskurs in Deutschland

Die UN-Völkerrechtskonvention von 1948 definiert, was ein Völkermord ist. Der Straftatbestand ist erfüllt, wenn Handlungen mit der Absicht begangen werden eine nationale, ethnische, rassische oder religiöse Gruppe als solche ganz oder teilweise zu zerstören. Hierzu zählen etwa Tötungen von Mitgliedern der Gruppe, Verursachung von schwerem körperlichem oder seelischem Schaden und vorsätzliche Auferlegung von Lebensbedingungen für die Gruppe, die geeignet sind, ihre körperliche Zerstörung ganz oder teilweise herbeiführen (UN-Völkermordkonvention 1948). Ohne Zweifel finden sich die Merkmale des Völkermords in der skizzierten Verfolgungsgeschichte. Was allerdings nicht bedeutet, dass die Konvention von 1948 rechtlich auf Geschehnisse im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts angewandt werden kann. Das absolutiert die Bundesrepublik nicht auf moralischer Ebene und enthebt sie keinesfalls ihrer historischen Verantwortung. Auch gibt es immer wieder Stimmen von Historikerinnen und Historikern sowie Meinungen in der Gesellschaft, welche die brutalen Kolonialkriege zu relativieren versuchen und den Völkermord an Herero und Nama leugnen.⁴

Der deutsche Kolonialismus erfährt bis heute wenig Aufmerksamkeit im Prozess der deutschen Geschichtsschreibung und Aufarbeitung. Zwar wird der Genozid an den Herero und Nama von der Bundesregierung inzwischen offiziell als »Völkermord«

bezeichnet, dennoch sind Entschädigungen bis heute nicht gezahlt worden. Stattdessen wird auf die großzügige Entwicklungshilfe verwiesen. Auch eine angemessene und allumfassende Gedenkkultur in Deutschland existiert bisher kaum.⁵

Der Herero-Stein in Berlin-Neukölln

Es gibt bundesweit nur wenige Denkmäler zur Kolonialgeschichte. Ein Denkmal von besonderer Brisanz und Kontroversität findet sich in Berlin auf dem Garnisonsfriedhof Columbiadamm in Neukölln: der so genannte Herero-Stein. Der große gräuliche Granitfindling stand zunächst auf einem Kasernengelände in Kreuzberg und wurde 1973 nach Restaurationsarbeiten von der Afrika-Kameradschaft Berlin an seinen heutigen Ort versetzt. In seiner Inschrift finden sich die sieben Namen derjenigen, »die vom Januar 1904 bis zum März 1907 am Feldzug in Süd-West-Afrika freiwillig teilnahmen« und den »Heldentod« starben. Der Herero-Stein ehrt somit die Soldaten der deutschen Schutztruppen. Dass eben diese so genannten »Schutztruppen« den Tod von zehntausenden Menschen zu verantworten haben, findet auf dem Stein indes keine Erwähnung.

Ungeachtet der satzungsmäßigen Aufgaben des Traditionsverbandes ehemaliger Schutz- und Überseeinheiten e.V., welche die Bewahrung des Andenkens der Kriegsoffer, die Pflege von Denkmälern und die Förderung der Völkerverständigung sind, werden alljährlich am Totensonntag Kränze mit einem »vaterländische[m] Gruß zu den fernen Gräbern in Südwestafrika« am Herero-Stein niedergelegt. Daher werfen Kritiker dem Verband eine einseitige Darstellung und eine apologetische Verharmlosung der Kolonialgeschichte vor.⁶

Es hat immer wieder Auseinandersetzungen und Widerspruch von Seiten verschiedener zivilgesellschaftlicher Vereine, wie dem Afrika-Rat, dem Berliner Entwicklungspolitischen Ratschlag, Berlin Postkolonial, der Initiative Schwarze Menschen in Deutschland, p.art.ners berlin-windhoek, dem Solidaritätsdienst-International und der Werkstatt der Kulturen, gegeben. Streitpunkt war insbesondere die Inschriftengestaltung der Gedenktafel. Bereits 2004, als sich der Kolonialkrieg zum hundertsten Mal jährte, war eine ergänzende Gedenktafel aufgestellt,⁷ jedoch bereits einige Tage später gestohlen worden. Die Tafel transportierte mit ihrer Inschrift »Zum Gedenken an die Opfer des deutschen Völkermordes in Namibia 1904–1908« ein kritisches Geschichtsbild.⁸

Am 2. Oktober 2009, 105 Jahre nach Generalleutnant Lothar von Trothas »Vernichtungsbefehl«, wurde neben dem Herero-Stein eine ergänzende Gedenktafel in den Konturen Namibias für die Opfer der deutschen Kolonialherrschaft eingeweiht. Die Installation kam erst nach einer weithin kontroversen Diskussion im Bezirksparlament zustande. Am Ende wurde ein SPD-Antrag mit Parlamentsmehrheit und gegen den Widerstand der CDU sowie der FDP in der Bezirksverordnetenversammlung gebilligt. Es war ein zähes Ringen um Formulierungen und angebliche Präjudizen. Das Bezirksamt verwies in diesem Zusammenhang auf seinen breit angelegten Abstimmungsprozess mit dem Auswärtigem Amt, der namibischen Botschaft, der Senatskanzlei und der Bezirksverordnetenversammlung Neukölln. Nicht verwunderlich war die Intervention des Außenministeriums, die schließlich dazu führte, dass das Wort »Völkermord« wegen etwaig entstehender Entschädigungsansprüche nicht auftauchte – so in einem Artikel der TAZ vom 29. September 2009. Zur feierlichen Zeremonie geladen waren unter anderem Neuköllns Bezirksbürgermeister Heinz Buschkowsky und der Botschafter Namibias, Neville Gertz im Oktober 2009 anwesend.



Privataufnahme der Autoren vom Denkmal (26. 11. 2018)

Wie bizarr und zynisch die Form des Gedenkens an der 2009 eingeweihten Gedenkplatte anmutet, zeigt ein näherer Blick auf die eingelassene Inschrift: Weder wird hier von einem Völkermord gesprochen, noch werden die Opfer dieser Tragödie explizit erwähnt. So heißt es lediglich: ZUM GEDENKEN AN DIE OPFER DER DEUTSCHEN KOLONIALHERRSCHAFT IN NAMIBIA 1884–1915 INSBESONDERE DES KOLONIALKRIEGES VON 1904–1907. In der gemeinsamen Pressemitteilung der verschiedenen Initiativen vom 23. September 2009 wurde kritisiert, dass keine Vertretung von Herero und Nama aus Namibia zur Enthüllung eingeladen worden seien. »Es ist wie in der Kolonialzeit: Es wird über uns gesprochen, nicht mit uns«, so Israel Kaunatjike, ein in Berlin lebender Herero-Vertreter.⁹

In der Standortwahl wird darüber hinaus die geringe Relevanz für die Bundesregierung erkennbar. Während andere Erinnerungs- und Gedenkort im Zentrum der Hauptstadt zu finden sind, fristet das Gedenkensemble sein Dasein am äußersten Rande des Garnisonsfriedhofs. Nur mit Anstrengung und mit explizitem Wissen um diesen Ort ist es für den Suchenden möglich, diesen auch zu finden. Es gibt weder ein Hinweisschild noch einen Google-Maps-Eintrag. Dass der Stein dort immer noch ohne jegliche erklärende Einordnung steht, spricht für den faden Beigeschmack der Nichtaufarbeitung Deutschlands um seine Kolonialverbrechen, insbesondere des Genozids an den Herero und Nama. Anordnung und Darstellung des Gedenkortes mit der später am Boden eingelassenen Steintafel transportieren zudem rassistische Stereotype aus der Zeit der Sklaverei und des populären Imperialismus.

Beim Betrachten des Gedenkortes wird deutlich, dass die Repräsentationen von Andersheit und Differenz sich nicht wesentlich verändert haben, sondern Elemente der Kenntlichmachung von Differenz, die so insbesondere in der Zeit des Kolonialismus alltäglich waren, noch immer lebendig sind.¹⁰ Dieses Ensemble, welches seit

nunmehr fast zehn Jahren in dieser Form besteht, ist bis heute ein Denkmal, dass eher an die Kolonialherrschaft aus Täterperspektive erinnert als die Opfer würdig darstellt. Die Ergänzung um die Gedenktafel mag ein Schritt in die richtige Richtung um Aufarbeitung und Gedenken sein, doch leider ändert sich damit wenig an der perspektivisch einseitigen Darstellung.

Ist das heutige Zeitalter als Postkolonialismus anerkannt, so ist es auch notwendig, auf das Fortbestehen kolonialer und imperialer Strukturen, die sich gerade im Rassismus gegenüber schwarzen Menschen deutlich ausdrückt, hinzuweisen. Erinnern und Gedenken an die Opfer unter den Herero und Nama ist ein wesentlicher Bestandteil dessen. Ein Prozess, der den Opfern gerecht werden muss und nach der Verantwortung der Täter fragt, kann eine fortwährende Aufmerksamkeit für vergangene Verbrechen sowie für deren Folgen bis heute schaffen. Der Gedenkort in Berlin-Neukölln sollte genau das ausdrücken: die Verbrechen nicht vergessen und ein Bewusstsein für die Leiden schaffen, die noch immer unter Nachkommen der Opfer und in der heutigen Gesellschaft fortbestehen. All dies schafft der Gedenkort auf dem Garnisonsfriedhof am Columbiadamm in Neukölln nicht. Vielmehr ist der Herero-Stein ein Ort, der Opfer und Betroffene geradezu verhöhnt und ihnen nicht im Geringsten gerecht wird.

Dr. Wolfgang Form ist Mitbegründer und seit 2003 Geschäftsführer des »Internationalen Forschungs- und Dokumentationszentrums Kriegsverbrecherprozesse« an der Philipps-Universität Marburg. Er hat unter anderem zu Laienrichtern am Volksgerichtshof und zu den Nürnberger Prozessen publiziert.

Joke Schwank und **Hanna Meisel** studieren an der Universität Marburg Kultur- und Sozialanthropologie im Master. Beide waren Teilnehmerinnen an einer Exkursion der Philipps-Universität Marburg auf den Spuren des deutschen Völkermords in Namibia im Dezember 2019.

Literaturhinweise

- Joshua Kwesi Aikins: Ein deutscher Völkermord. Online verfügbar unter: <https://www.dandc.eu/de/article/vertreter-des-herero-volkes-fordern-reparationen-von-deutschland-fuer-einen-der-kolonialzeit>.
- Janntje Böhlke-Itzen: Die bundesdeutsche Diskussion und die Reparationsfrage. Ein »ganz normaler Kolonialkrieg«? In: Henning Melber (Hrsg.). Genozid und Gedenken. Namibisch-deutsche Geschichte und Gegenwart. Frankfurt am Main 2005, S. 103–119.
- Christiane Habermalz: Koloniales Nicht-Gedenken in Deutschland. Deutschlandfunk am 16. Februar 2018. Online verfügbar unter: <https://bit.ly/2T6mHqz>.
- Stuart Hall: Das Spektakel des »Anderen«. In ebenda: Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften. Hamburg 2004. S. 108–165.
- Matthias Häußler: Der Genozid an den Herero. Krieg, Emotion, und extreme Gewalt in Deutsch-Südwestafrika. Weilerswist-Metternich 2018.
- Armin Massing: Verharmlosung von Völkermord – Neukölln plant Gedenkstein, der nicht für die Versöhnung mit Namibia geeignet ist. Gemeinsame Pressemitteilung von Afrika-Rat, Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag (BER), Berlin Postkolonial, Initiative Schwarze Menschen in Deutschland (ISD Bund), p.art.ners berlin-windhoek, Solidaritätsdienst-International (SODI) und Werkstatt der Kulturen, 23. September 2019, online verfügbar unter: <https://bit.ly/2T74OYT>.
- Traditionsverband ehemaliger Schutz- und Überseetruppen e.V. (2019): Satzungsmäßige Aufgaben unter: www.traditionsverband.de/.
- Birgit Schneider et al.: Diagrammatik Reader. Grundlegende Texte aus Theorie und Geschichte. Berlin 2016.
- United Nations Convention on the Prevention and Punishment of the Crime of Genocide. Adopted by the General Assembly of the United Nations on 9 December 1948. Online verfügbar unter: <https://treaties.un.org/doc/Publication/UNTS/Volume%2078/volume-78-I-1021-English.pdf>.
- Joachim Zeller: Bericht zur Berliner Gedenkveranstaltung zur Waterbergschlacht 1904 (2004). Online verfügbar unter: www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/Rez-Waterberg-Berlin.htm.
- Joachim Zeller: Einweihung des Namibia-Gedenksteins in Berlin (2009). Online verfügbar unter: www.berlin-postkolonial.de/aktuelle_themen/Namibia-Gedenkstein.html.

- 1 Birgit Schneider et al.: Diagrammatik Reader. Grundlegende Texte aus Theorie und Geschichte, Berlin 2016.
- 2 Siehe Matthias Häußler: Der Genozid an den Herero. Krieg, Emotion und extreme Gewalt in Deutsch-Westafrika, Weilerswist-Metternich 2018.
- 3 Die Omaheke ist der westliche Ausläufer der Kalahari Wüste. Sie ist auch unter dem Namen »Sandveld« bekannt. Die Landschaft ist gekennzeichnet von Savanne, Akazienbüschen und Kameldornbäumen. Wasserstellen gibt es nur wenige.
- 4 Siehe u.a. Till Philip Koltermann: »Nachrichten« der Wissenschaftlichen Gesellschaft Swakopmund, Namibia 2/2006, Jahrgang 38, S. 24–42.
- 5 Janntje Böhlke-Itzen: Die bundesdeutsche Diskussion und die Reparationsfrage. Ein »ganz normaler Kolonialkrieg«? In: Henning Melber (Hrsg.). Genozid und Gedenken. Namibisch-deutsche Geschichte und Gegenwart. Frankfurt am Main 2005, S. 103–119. Joshua Kwesi Aikins: Ein deutscher Völkermord. Online verfügbar unter: www.dandc.eu/de/article/vertreter-des-herero-volkes-fordern-reparationen-von-deutschland-fuer-einen-der-kolonialzeit.
- 6 Siehe Traditionsverband ehemaliger Schutz- und Überseetruppen e.V. (2019): Satzungsmäßige Aufgaben unter: www.traditionsverband.de.
- 7 Zeller, Joachim: Einweihung des Namibia-Gedenksteins in Berlin (2009). Online verfügbar unter: www.berlin-postkolonial.de/aktuelle_themen/Namibia-Gedenkstein.html.
- 8 Joachim Zeller: Bericht zur Berliner Gedenkveranstaltung zur Waterbergschlacht 1904 (2004). Online verfügbar unter: www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/Rez-Waterberg-Berlin.htm (2004).
- 9 Armin Massing: Verharmlosung von Völkermord – Neukölln plant Gedenkstein, der nicht für die Versöhnung mit Namibia geeignet ist. Gemeinsame Pressemitteilung von Afrika-Rat, Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag (BER), Berlin Postkolonial, Initiative Schwarze Menschen in Deutschland (ISD Bund), p.art.ners berlin-windhoek, Solidaritätsdienst-International (SODI) und Werkstatt der Kulturen, 23. September 2019. Online verfügbar unter: <https://bit.ly/2T74OYT>.
- 10 Ebenda.

Hinweise auf Veranstaltungen und digitale Angebote

Bedingt durch die Covid-19-Pandemie werden in der zweiten Jahreshälfte 2020 nur wenige Präsenzveranstaltungen durchgeführt werden können. Wir haben daher ergänzend zu den Hinweisen auf Ausstellungen und Veranstaltungen eine Rubrik mit digitalen Formaten in die Übersicht aufgenommen.

Bundesweites Gedenkstättenseminar 2021

Schleiden, 24.–26. Juni 2021

»Diversität-Partizipation-Inklusion. Selbstverständnis und Praxis in Gedenkstätten«

Ort: Vogelsang IP, Vogelsang 70, 53937 Schleiden

Veranstalter: Bundeszentrale für politische Bildung, Vogelsang IP gemeinnützige GmbH, Stiftung Topographie des Terrors, Gedenkstättenreferat, Niederkirchnerstr. 8, 10963 Berlin | Telefon (030) 25450915 | Fax (030) 25450999

www.gedenkstaettenforum.de | lutz@topographie.de

Der neue Termin für das eigentlich im Mai 2020 geplante bundesweite Gedenkstättenseminar soll im Juni 2021 liegen. Angesichts der Unsicherheiten, wie sich die Eingrenzung der Corona-Seuche entwickelt, werden die Veranstaltenden im Herbst prüfen, ob das bundesweite Gedenkstättenseminar zu dem neu geplanten Termin stattfinden kann, die für 2020 Angemeldeten direkt informieren und im GedenkstättenForum sowie auf den Homepages der übrigen Veranstaltenden Informationen weitergeben.

Ausstellungen der Stiftung Topographie des Terrors

Berlin, bis 27. September 2020

Wechselausstellung: **»Deutschland 1945 – Die letzten Kriegsmonate«**
(Wiederaufnahme)

Stiftung Topographie des Terrors, Niederkirchnerstr. 8, 10963 Berlin

Telefon (030) 25450950 | Fax (030) 25450999

www.topographie.de | info@topographie.de

Berlin, 15. Juli bis 20. September 2020

Foyer-Ausstellung: **»Between Shade and Darkness. Das Schicksal der Juden Luxemburgs 1940–1945«** (Ausstellung des Musée National de la Résistance, Esch-sur-Alzette)

Ausstellungen

Berlin, 27. März bis 18. Oktober 2020

Ausstellung: »Hannah Arendt und das 20. Jahrhundert«

Ort: Deutsches Historisches Museum, Unter den Linden 2, 10117 Berlin

Telefon 30 20304-0 | www.dhm.de | info@dhm.de

Berlin, 15. Mai bis 31. Juli 2020

Ausstellung:

»Ausgeblendet. Der Umgang mit NS-Täterorten in Ost- und West-Berlin«

Ort: Rathaus Tiergarten, Mathilde-Jacob-Platz 1, 10551 Berlin

Telefon (030) 460601928

www.mittmuseum.de | mannhardt@mittmuseum.de

Eisenhüttenstadt, 12. Mai bis 20. September 2020

Ausstellung:

»Kunst der Erinnerung. Krieg, Befreiung, Freundschaft in Bildern aus dem Kunstarchiv Beeskow«

Ort/Veranstalter: Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR,

Erich-Weinert-Allee 3, 15890 Eisenhüttenstadt, Telefon (03364) 417355

www.alltagskultur-ddr.de | Axel.Drieschner@landkreis-oder-spree.de

Berlin, 26. Mai 2020 bis 31. Januar 2021

Ausstellung: »Ausgeschlossen. Archäologie der NS-Zwangslager«

Ort: Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit, Baracke 5, Britzer Straße 5, 12439

Berlin, Telefon (030) 63902880

www.ns-zwangsarbeit.de | schoeneweide@topographie.de

Flossenbürg, 26. Juni bis 13. September 2020

Ausstellung: »Strukturen der Vernichtung«

Ort: Ehemaliges DESt-Gebäude auf dem Gelände des früheren KZ-Steinbruchs

Wurmsteinweg 7, 92696 Flossenbürg

Veranstalter: KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, Gedächtnisallee 5, 92696 Flossenbürg

Telefon (09603) 903900

www.gedenkstaette-flossenbuerg.de | information@gedenkstaette-flossenbuerg.de

Seminare, Tagungen

Basel, im September 2020

Digitale Tagung: »Geschichtsdidaktik empirisch light« (Anmeldung ist über die Homepage möglich)

Veranstalter: Zentrum für Demokratie Aarau ZDA, Küttigerstrasse 21, 5000 Aarau

Telefon (0041) 062-8369466

www.geschichtsdidaktik-empirisch.ch | manuel.hubacher@fhnw.ch

Potsdam, 2.–4. November 2020

Internationale Fachtagung (Livestream mit Präsenz):

»Deportationen im Nationalsozialismus – Überlieferung und Forschung«

Veranstalter: Arolsen Archives, Große Allee 5–9, 34454 Bad Arolsen

Telefon (05691) 6290

www.arolsen-archives.org | info@arolsen-archives.org

Digitale erinnerungskulturelle Angebote im Internet

Stiftung Topographie des Terrors

»Europa – Visionen und Praxis im 20. und 21. Jahrhundert«

Eine Veranstaltungsreihe der Stiftung Topographie des Terrors in Kooperation

mit Prof. Dr. Arnd Bauerkämper und Prof. Dr. Hartmut Kaelble

als Live-Stream über die Homepage oder – falls möglich – im Auditorium Dokumentationszentrum Topographie des Terrors

23. Juni 2020 | 19 Uhr

Vortrag: »Europa und die Faschisten« mit Prof. Dr. Monica Fioravanzo

1. September 2020 | 19 Uhr

Vortrag: Migration in Europa

mit Prof. Dr. Jochen Oltmer und Prof. Dr. Michael Schwartz

Die Streams der Vortragsveranstaltungen sind anschließend jeweils 14 Tage lang abrufbar unter www.topographie.de/livestream.

Bitte nutzen Sie auch unsere digitalen Angebote auf der Homepage. Hier können Sie ausgewählten Vorträgen und Podiumsgesprächen des vielseitigen Veranstaltungsprogramms der Stiftung nachhören.

www.topographie.de/veranstaltungen/digitale-angebote

Virtueller Rundgang durch die Sonderausstellung

»Das Reichsarbeitsministerium 1933–1945«

www.topographie.de/360

Weitere digitale Angebote

»75 Jahre Kriegsende«

Eine digitale Themenwoche erinnert mit einer virtuellen Ausstellung, Podcast-Reihe und Augmented-Reality-App an die Befreiung Europas vom Nationalsozialismus. Entdecken Sie Geschichten rund um das Ende des Zweiten Weltkriegs in der virtuellen Ausstellung »Nach Berlin«.

www.75jahrekriegsende.berlin

»Von Casablanca nach Karlshorst«

Die Sonderausstellung des Deutsch-Russischen Museums Karlshorst fokussiert auf die NS-Verbrechen in den letzten beiden Jahren des Zweiten Weltkrieges. Die Highlights der Ausstellung sowie der historische Kapitulationsaal werden in einem 360-Grad-Rundgang vorgestellt.

www.museum-karlshorst.de

»Zeugen der Shoah. Lehren und Lernen mit Video-Interviews«

Schülerinnen und Schüler, Lehrende sowie alle anderen Interessierten finden hier verschiedene Materialien und digitale Anwendungen, die ein kompetenzorientiertes Lernen mit Interviews unterstützen und die Erinnerung an die Shoah und ihre Nachgeschichte fördern. Ein Projekt der Freien Universität Berlin.

www.zeugendershoah.lernen-mit-interviews.de

»Die Seeliger-Fotos«

Digitale Foto-Ausstellung zum deutschen Überfall auf Polen 1939. Aus dem Bestand Kurt Seeligers. Die Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz präsentiert auf dieser Webseite digitalisierte Fotografien, die der Wehrmachtsoffizier Kurt Seeliger während des deutschen Überfalls auf Polen 1939 aufgenommen hat.

www.onlinesammlungen.ghwk.de/seeliger

»Raum der Namen. Die Toten des KZ Mauthausen«

Mit dem Projekt »Raum der Namen« (Digitales Gedenkbuch) will die Gedenkstätte den Toten des KZ Mauthausen und seiner Außenlager ein digitales Denkmal setzen.

www.gedenkstaetten.at/raum-der-namen

»Im Märkischen Sand«

Am 23. April 1945 werden 127 italienische Zwangsarbeiter in einer Sandgrube erschossen. Das Massaker wird vergessen. Doch dann kehrt die Erinnerung zurück. Eine filmische Ausgrabung in Treuenbrietzen, Brandenburg (Webdoku).

www.imidoc.net

»Virtuelle Gedenkstätte Viersen | 1933–45«

Knapp 75 Jahre nach Ende des 2. Weltkriegs erscheint ein webbasierter Stadtrundgang durch Viersen. Er ergänzt die tatsächlichen Stadtführungen um eine digitale Variante, die eine selbstständige Erkundung vom stationären PC oder mobilen Smartphone unabhängig von Terminvorgaben erlaubt und führt zu Orten, die während der Nazidiktatur von Bedeutung waren.

www.virtuelle-gedenkstaette-viersen.de

»Visual History«

Mit dem Internet-Portal betreibt das Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam eine Kommunikations- und Informationsplattform, die aktuelle Einblicke in die wachsende Community der historischen Bildforschung liefert und eine historisch interessierte Öffentlichkeit für die Spezifik visueller Zeugnisse als Teil der kulturellen Überlieferung sensibilisieren will. www.visual-history.de

»Kosmos Heartfield«

Ist eine virtuelle Ausstellung von Fotos, Dokumenten und audio-visuellen Zeugnissen aus dem Leben und Wirken John Heartfields, des Pioniers der Fotomontage, die in der Auseinandersetzung mit dem politischen Künstler neue Impulse setzt.

www.johnheartfield.de

»Zeitgeschichte Digital«

Mit Zeitgeschichte digital entwickelt das Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam eine eigene digitale Forschungsinfrastruktur für die Zeitgeschichte. Sie erschließt und vernetzt die am Institut entwickelten und redaktionell betreuten Online-Projekte mit einer Fülle digitaler Ressourcen unter einem Dach.

www.zeitgeschichte-digital.de

»75 Jahre Befreiung«

Das geplante umfangreiche Veranstaltungsprogramm zum 75. Jahrestag der Befreiung wurde wegen der Corona-Pandemie abgesagt. Viele Reden, die gehalten worden wären, liegen aber als Videobotschaften vor. Ergänzt durch historische Hintergrundinformationen und Grußworte aus aller Welt werden hier die Botschaften zusammengestellt.

www.befreiung1945.de

»Arolsen Archives – Ein Denkmal aus Papier«

Wie findet man Vermisste, wenn Millionen auf der Suche sind und das Geschehene immer weiter in die Ferne rückt? Wie entstand das Archiv? Wer nutzte es, und wem stand es offen? Diesen Fragen geht die Dauerausstellung mit virtuellem Rundgang nach.

www.arolsen-archives.org

Redaktionsschluss für Veranstaltungshinweise im GedenkstättenRundbrief Nr. 199/2020 ist der 3. August 2020. Hinweise werden berücksichtigt, sofern aus Platzgründen möglich. Eine wesentlich umfangreichere, kontinuierlich aktualisierte Übersicht über Veranstaltungen im Bereich der Gedenkstätten in Deutschland findet sich im Internet auf der Seite des GedenkstättenForums: www.gedenkstaettenforum.de